

*Un divan à Tunis*

Regie: Manèle Labidi (Frankreich/Tunesien 2019)

Jonathan Schmidt-Dominé

»Ce type me dit quelque chose. Barbu. Frère Musulman.« Der Typ ist Freud, dessen mit einem Fes zusätzlich versehenes Porträtfoto gerade im Nichterkanntwerden in der Eröffnungsszene des Films etwas auslöst. Selma – sie antwortet: »Il est juif « –, die mit 10 Jahren nach Paris gezogen war, kehrt nach ihrer Ausbildung als Psychoanalytikerin nach Tunesien zurück, um in einem Vorort von Tunis kurz nach der Jasminrevolution ihre Praxis zu eröffnen. Um dieses Geschehen dreht sich der Film. Die Regisseurin Manèle Labidi, selbst in einer tunesischen Familie in Frankreich aufgewachsen, beschreibt in einem Interview den in ihrem Film mit der Psychoanalyse verbundenen Anspruch auf Befreiung der Rede »au niveau de l'intime«, nachdem die freie Rede im Politischen zuvor wiedergefunden werden konnte. Doch darum, das Gelingen solcher Befreiung in der analytischen Kur darzustellen, geht es in dem Film nur in manchen Teilgeschichten, etwa im Falle des Nachbarn und Imams, der sich mit und in seiner Geschichte von ehelichem und religiösem Scheitern zu öffnen vermag. Politische Ereignisse bestimmen die Leidensgeschichte – wie auch beim Onkel, der durch seine Tätigkeit in der politischen Organisation der Nachbarschaft alkoholabhängig geworden ist – wesentlich mit, doch durch Komik, ja Albernheit – etwa in der Scham des Imams – vermeidet der Film in aller Kürze und Plumpheit, das Problem des Sprechens auf politisch-historische Ursachen zu reduzieren.

Zusammengehalten wird die Handlung jedoch nicht durch erfolgreiche Behandlungen, sondern durch das Ringen der Analytikerin, ihre Praxis überhaupt etablieren zu können. Der Film nutzt nicht einfach die – in Tunesien kaum institutionalisierte – Psychoanalyse als Institution, um wie andere Komödien komische oder melodramatische Verquickungen von Intimem und Profes-